



Bonusbeitrag zu «Isabelle, was ist deine Sehnsucht?», SKZ 17/2018

Interview mit Isabelle Allmendinger in voller Länge

von Maria Hässig

Ein Themenaspekt der kommenden Bischofssynode ist die Frage nach der Berufungsunterscheidung junger Menschen. Wie können sie ihre Berufung entdecken? Isabelle Allmendinger hängte ihren Arztberuf für ein Jahr an den Nagel und lebt und arbeitet in der «Zukunftswerkstatt SJ»* in Frankfurt a. M.



(Isabelle Allmendinger

Bild: zvg)

SKZ: Wie haben Sie die Zukunftswerkstatt entdeckt?

*Isabelle Allmendinger**:* Auf der Suche nach Exerzitionenangeboten für junge Menschen bin ich auf die Homepage der Zukunftswerkstatt gestossen. Ich kannte die Jesuiten aus der Zeit meines Studiums in Basel, wo ich mich in der lebendigen Hochschulgemeinde einbringen konnte und erste Berührungspunkte mit der ignatianischen Spiritualität hatte. Im letzten Sommer machte ich Einzelexerzitionen in der Zukunftswerkstatt, wodurch vieles ins Rollen kam.

Was bietet die Zukunftswerkstatt jungen Menschen?

Jungen Menschen steht heutzutage buchstäblich die ganze Welt offen. Bei allen Chancen, die darin liegen, bringt diese enorme Freiheit aber auch eine grosse Herausforderung mit sich: Junge Menschen entscheiden, wo und wie sie ihr Leben

gestalten, und tragen folglich selbst die Verantwortung für dessen Gelingen und Misslingen. Dabei geht es nicht nur um die Wahl von Studium und Beruf, sondern sie beginnt schon – und das darf nicht unterschätzt werden – bei der eigenen Identität: Wer bin ich? Wer möchte ich sein und wer könnte ich sein?

Auf genau diese Spannung zwischen enormer Freiheit, Verantwortung und grosser Verunsicherung antwortet das Angebot der Zukunftswerkstatt, indem sie den Freiraum bietet, die eigene Befindlichkeit wahrzunehmen, Unsicherheit und Ängste zuzulassen und sich besser kennenzulernen. Dazu bietet die Zukunftswerkstatt Exerzitien und Auszeiten unterschiedlicher Länge an. Eine feste Tagesstruktur mit Gebetszeiten, geprägt von der ignatianischen Spiritualität, Gleichgesinnte, die ebenfalls auf der Suche sind, und geistliche Begleiter, die sich mit der Suche auskennen, geben dem Ganzen eine Fassung.

Die Erfahrung, dass Austausch mit Gleichgesinnten sehr wertvoll ist, führt dazu, dass in immer mehr Städten mit Unterstützung der Zukunftswerkstatt sogenannte Magis-Gruppen (lat. magis, mehr) entstehen. In diesen Gruppen ist Raum für Gemeinschaft, für Austausch über Glaubenthemen, die eigene Suche und das Gebet. So wirkt die Erfahrung, die in der Zukunftswerkstatt gemacht wurde, auch über diese hinaus. Für mich sind diese Magis-Gruppen wie Keimzellen eines Aufbruchs in der Kirche.

Welche Angebote der Zukunftswerkstatt haben Sie genutzt?

Zunächst kam ich zu Exerzitien in die Zukunftswerkstatt. Schon nach wenigen Tagen spürte ich, dass dieser Ort mich sehr stark anzieht, weil dort Glaube, Kirche und Gemeinschaft in einer Art erlebbar wurden, wie ich es mir immer gewünscht hatte. Jetzt nutze ich die Möglichkeit, selbst mitzuarbeiten an der Gestaltung eines Ortes für Suchende hier und andernorts. Dies ist eine sehr bereichernde Erfahrung für mich.

Was hat Sie bewogen in der Zukunftswerkstatt SJ mitzuwirken?

Während meiner Exerzitien spürte ich, dass ich als Ärztin nicht glücklich war. Die Strukturen verhinderten in meinen Augen die wirkliche Begegnung mit den Menschen. Aber genau diese Begegnung war der Grund, warum ich Ärztin werden wollte. Mir wurde klar, dass ich, um wirklich fruchtbar für andere sein zu können, selbst das Ruder in die Hand nehmen muss und nicht darauf warten kann, dass sich die Strukturen ändern.

Durch die Exerzitien ist in mir das Vertrauen gewachsen, dass Gott mich in eine grössere Freiheit ruft und dass ich dazu auch alles loslassen kann, was mir zwar Sicherheit gibt, aber mich auch bindet. Ein Zitat des Jesuitenpaters Alfred Delp (1907–1945) hat dies für mich in besonderer Weise auf den Punkt gebracht: «Man muss die Segel in den unendlichen Wind Gottes stellen, dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind.» Aus dieser Freiheit heraus kündigte ich meine Stelle als Ärztin, löste meine Wohnung auf und setzte die Segel neu.

Ich wusste damals auch nicht, was mich als Mitarbeiterin in der Zukunftswerkstatt genau erwarten wird. Aber ich spürte, dass ich dort willkommen war mit meiner ganzen Unsicherheit, was die Zukunft anbelangt, mit den vielen Fragen und wenigen Antworten und dem Wissen, dass am Ende nicht irgendetwas Bestimmtes herauskommen musste, sondern der Weg sich im Verlauf klären wird. Es war das Gefühl, einfach da sein zu dürfen, mich nicht erklären zu müssen und ein gutes Umfeld zu haben durch die Weggemeinschaft der Zukunftswerkstatt, die geistliche Begleitung und die Jesuitenkommunität.

Sie leben und arbeiten für ein Jahr in der Zukunftswerkstatt SJ. Was gehört zu Ihren Aufgaben?

Alle meine Aufgaben haben ein Ziel: Räume für Suchende bereiten. Die Ausgestaltung dieses Zieles hat sich im Lauf der Zeit gewandelt. Anfangs war ich für die Gästebetreuung zuständig. Ich habe die Zimmer einladend hergerichtet, beim Ankommen eine erste Orientierung gegeben und mich um die Mahlzeiten gekümmert. Später kamen auch inhaltliche Aufgaben dazu. Ich lernte Gebetszeiten anzuleiten, zu predigen oder Impulse zu geben. Inzwischen leite ich mit den anderen Gastmitarbeitern die Auszeitwochenenden, während sich P. Clemens Blattert SJ um die geistliche Begleitung und die Gottesdienste kümmert und natürlich für das Gesamtkonzept steht. Ganz viel funktioniert über Befähigung: Wir erleben ein Konzept, lernen es verstehen und werden Schritt für Schritt dahin geführt, es selbst auszugestalten. Erleben, verstehen, selber machen! Parallel dazu betreue ich die bereits bestehenden Magis-Gruppen, damit diese lebendig bleiben, und helfe bei der Gründung neuer Gruppen. Langweilig wird mir hier nicht.

Was schätzen Sie besonders an diesen Aufgaben?

In allen meinen Aufgaben sehe ich einen tieferen Sinn. Sei es zu überlegen, was Menschen brauchen, um sich wohl zu fühlen und anzukommen, sei es dazu beizutragen, dass junge Menschen mit Gott in Beziehung kommen durch Gebet und Predigt oder dadurch, dass ich wiederum andere befähige, lebendige Austauschgruppen zu haben. Ich spüre, dass ich mit dem, was ich von Gott an Fähigkeiten geschenkt bekam, ganz viel beitragen kann zu einer lebendigen Kirche und zur Verkündigung der Botschaft Jesu. Meine Leidenschaft für eine lebendige Kirche ist gross, aber ich konnte sie, bis ich in die Zukunftswerkstatt kam, gar nicht einbringen, da ich in den Gemeinden keinen Raum dafür fand.

SKZ: Im Schlussdokument des Vorbereitungstreffens zur Bischofssynode vom 19. bis 24. März heisst es: «... viele junge Menschen wissen nicht, wie sie den Prozess der Berufung bewusst angehen sollen.» Die jungen Synodenteilnehmer formulieren auch ihre Erwartungen an einen Wegbegleiter, v. a. sehen sie sich nach einer Kirche, die ihnen hilft, ihre «Berufung zu finden – in jeder Hinsicht».

Dank der Zukunftswerkstatt verfügen Sie über einen gewissen Erfahrungsschatz. Was heisst für Sie Berufung?

Berufung heisst für mich, dass ich mit meinen Sehnsüchten und meinen Fähigkeiten, mit dem, was Gott in mich hineingelegt hat und mich lebendig macht, in Berührung komme und dadurch, dass ich es lebe, zum Segen für andere werde.

Wie leitet die Zukunftswerkstatt die jungen Menschen an, ihrer Berufung, letztlich ihrer tiefsten Sehnsucht auf die Spur zu kommen?

Um das Konzept der Zukunftswerkstatt zu verstehen, braucht man sich nur die Frage zu stellen: «Was würde ich mir wünschen, wenn ich vor einer schwierigen Entscheidung stünde, oder ich merke, dass mir gerade alles zu viel wird?»

Vielleicht taucht in dieser Situation der Wunsch auf, nur für sich zu sein, aber nicht einsam – da hilft die Gemeinschaft von Gleichgesinnten und die Möglichkeit des Rückzugs und der Stille. Oder ich brauche eine Zeit, in der niemand etwas von mir will oder erwartet. Dazu gibt die Zukunftswerkstatt den Freiraum. Es wird nicht schon am

Anfang überlegt, was am Ende herauskommen soll, sondern man darf einfach nur da sein. Vielleicht spüre ich auch, dass ein Tapetenwechsel wichtig wäre, um auf andere Gedanken zu kommen – der Tagesablauf mit festen Gebets- und Essenszeiten hilft dabei, dem gewohnten Trott zu entfliehen. Mancher wünscht sich einen Gesprächspartner, der hilft, die vielen Gedanken zu sortieren, ohne die eigentliche Entscheidung abzunehmen – das hat im täglichen geistlichen Begleitgespräch Platz. Durch diesen Rahmen kann ich zu mir finden, werde offen und finde vielleicht wieder ins Gebet.

Ich könnte unzählige Geschichten von jungen Menschen erzählen, die mit einer diffusen Frage, einer Unzufriedenheit oder inneren Lähmung zu uns kamen und neu aufgebrochen sind. Spontan fällt mir ein junger Mann ein, der sich immer mehr aus der Arbeit und seinen sozialen Kontakten zurückgezogen hatte. Er war perspektivlos geworden. Jemand aus seinem Umfeld hörte von der Zukunftswerkstatt und empfahl ihm, zu uns zu kommen. Er war nur wenige Tage da. Aber sie könnten für sein weiteres Leben entscheidend gewesen sein. Es ist eine Offenheit für seine Zukunft gewachsen. Er machte die Erfahrung, dass er selbst für sein Leben Verantwortung übernehmen darf und soll. Er beschloss, die Ausbildung zu beginnen, die er schon immer machen wollte, aber sich nie zutraute, weil andere Erwartungen auf ihm lasteten. Das ist das Schöne in der Zukunftswerkstatt, dass man förmlich zuschauen kann, wie neues Leben wächst.

Wie können junge Menschen aus Ihrer Sicht den Prozess der Berufung angehen?

Wichtig ist zu allererst, sich zu fragen: Wie geht es mir? Bin ich glücklich, zufrieden? Wo hat sich vielleicht etwas verhakt? Wo fehlt mir etwas? Tatsächlich glaube ich, dass Exerzitien oder das Gespräch mit einer geistlich erfahrenen Person ein erster guter Schritt sind. Unternehmen suchen sich gute Unternehmensberater um Erfolg zu haben. Wer Lust auf mehr Leben hat und Hinweise sucht, wie das gelingen kann, für den sind zum Beispiel die Jesuiten ziemlich gute «Lebens-Unternehmensberater» – sowas wie die McKinseys, eben fürs Leben.

Zentral scheint mir auch, sich bewusst zu machen, dass der Sog des Alltags sehr stark ist und die Tendenz, den eigenen Sehnsüchten nicht zu trauen, immer grösser wird, je länger die Erfahrung, dass da «mehr» sein könnte, zurückliegt.

Das Schöne und Entlastende bei der Berufungssuche ist, dass man seine Berufung nicht selbst machen kann, sondern Gott einem entgegenkommt und (be-)ruft. Das einzige, was wir tun können, ist, immer wieder innezuhalten: Was könnte Gott von mir wollen? Der beste Indikator dafür ist meine eigene Lebendigkeit. Wo ich lebendig bin, ist auch Gott nicht fern!

Was hat besonders dazu beigetragen, Ihre Berufung zu erahnen?

Für mich war wichtig, zwischendurch im Alltag inne zu halten. Dazu halfen mir in den letzten Jahren vor allem die Exerzitien und die geistliche Begleitung. Eine Frage, die mir mein Begleiter in den letzten Jahren öfters stellte, lautete: «Isabelle, was ist deine Sehnsucht?» Es war für mich nicht leicht, an meinen Fragen dranzubleiben, weil mich der Alltag mit Studium und später im Beruf doch stark in Anspruch nahm. Aber diese Frage forderte mich heraus, das war wichtig. In den letzten Exerzitien wurde mir klar, dass jetzt ist die Zeit gekommen ist, mich meinen Fragen zu stellen. Letztlich ist das Wesentliche, dass die Fragen, die Sehnsüchte, die Bereitschaft aufzubrechen, alles im Gebet geschehen kann. Dafür bereiteten mir andere Menschen den Raum und den

Rahmen. Spannend ist auch, dass das Anklopfen Gottes irgendwie nicht aufhört. Er ist da schon ganz schön beharrlich, aber geduldig.

Was können aus Ihrer Sicht Jugendarbeiter und Seelsorger für junge Menschen von der Zukunftswerkstatt mitnehmen für Ihre Arbeit in der Pfarrei?

Es braucht meiner Meinung nach nicht viel, damit junge Menschen auf dem Weg der Berufungssuche begleitet sind. Es braucht jemanden, der sich für sie interessiert und ihnen zuhört. Es geht darum, einen Raum zu eröffnen für die Begegnung mit Gott! Viele junge Menschen wissen gar nicht mehr, wie sie überhaupt mit Gott ins Gespräch kommen können. Hier kann man anknüpfen und sie dazu befähigen: Nicht wilder Aktionismus und ein Event nach dem anderen helfen dabei, sondern die Befähigung in die Stille zu kommen, mich von Gott anschauen und ansprechen zu lassen.

Als wichtig erachte ich auch, Fragen zu stellen: Was willst du eigentlich wirklich in deinem Leben? Was macht dich aus, was macht dich lebendig? Durch diese Fragen scheint bereits die Botschaft des Evangeliums durch: «Du bist mir wichtig, wertvoll, ich will, dass du – Mensch – lebst!» Und es braucht die Möglichkeit, dass junge Menschen miteinander in einen Austausch über ihren Glauben, ihre Suche, ihre Herausforderungen kommen können. Wir von der Zukunftswerkstatt bieten vom Handbuch für die Gründung solcher Austauschgruppen über Gebetsanleitungen und Werbekarten bis zur Supervision der Gruppen Unterstützung an.

Welche Fähigkeiten sollte aus Ihrer Sicht ein Wegbegleiter aufweisen?

Hier lohnt es sich noch einmal die Lebensrealität der jungen Menschen vor Augen zu halten. Die Welt steht ihnen offen und gleichzeitig sind sie von den vielen Möglichkeiten überfordert. Deshalb scheint es mir wichtig, sich als Begleiter mit derselben Weite auf diese Suche einzulassen. Enge Zielerwartungen oder der Wunsch gerade in Zeiten, in denen es auch an Priestern und Ordensleuten mangelt, auf «Berufungsrendite» in Form von Priesternachwuchs oder Ordenseintritten zu hoffen, sind Gift für diesen Prozess. Ganz besonders wenn es um Ordens- oder Priesterberufung geht, sind die Antennen der Suchenden hochempfindlich auf Vereinnahmung eingestellt.

Meine Empfehlung ist die Haltung einer freilassenden Offenheit! Den grössten Schatz, den ich in der Begleitung erlebe, ist die Offenheit, dass am Ende nicht etwas Bestimmtes herauskommen muss. Entscheidend im Findungsprozess ist das, was sich aus der Beziehung zwischen Gott und dem Suchenden entwickelt. Ich erwarte von einem Begleiter, dass er ebenfalls darauf vertraut, dass Gott im Leben jedes Einzelnen wirkt und sich bewusst ist, dass es einzig seine Aufgabe ist, die Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf lebendig zu halten. Als Eigenschaft sollte ein Begleiter auch mitbringen, dass er sich selbst als Suchenden und Betenden versteht. Und nicht zuletzt braucht es einen ganz weiten Blick auf den Berufungsbegriff. Die meisten Angebote der Berufungspastoral der Kirche setzen bei der Frage an, ob man einen Beruf in der Kirche ausüben möchte. Diese Frage ist meiner Meinung nach viel zu hoch angesiedelt. Ich persönlich fühle mich davon nicht angesprochen, obwohl ich mich fast täglich mit der Frage beschäftige, wo Gott mich in dieser Kirche brauchen könnte. Gerade Ordensgemeinschaften haben aufgrund ihrer Tradition, ihrer Spiritualität und der je eigenen Suche die besten Voraussetzungen, um junge Menschen bei ihrer Suche zu unterstützen. Aber ich sehe es auch als Aufgabe der Kirche, da uneigennützig präsent zu sein.

Was schätzen Sie an der ignatianischen Spiritualität?

Alle Elemente sind von der Suche nach dem «magis – Mehr» im Leben durchdrungen: mehr an Liebe, mehr an Nachfolge, mehr an Beziehung mit Gott. Das beeindruckt mich. Für mich ist die ignatianische eine sehr lebensnahe Spiritualität. Sie hilft mir, im Rückblick manches klarer zu erkennen und im Blick auf die Zukunft die je grössere Freiheit hin zu Gott zu suchen. Das finde ich spannend und herausfordernd zugleich. Aber wenn ich mir Menschen anschau, die aus dieser Spiritualität heraus leben, bin ich immer wieder fasziniert von deren Klarheit und inneren Freiheit. Dahin möchte ich wachsen.

Welches «Handwerkszeug» aus der Schatztruhe ignatianischer Spiritualität schätzen Sie besonders?

Eindeutig die Exerzitien! Durch sie sind in meinem bisherigen Leben alle wichtigen Entscheidungen vorbereitet und geklärt worden. Die intensiven Phasen der Stille, des Gebets und der Zurückgezogenheit haben mich zu meinen Quellen geführt, Prioritäten geradegerückt und mehr Leben freigesetzt. Der Tagesrückblick hilft mir, im Alltag für das Wirken Gottes und seine Gegenwart empfänglich zu bleiben.

Wie sieht Ihre Zukunft aus, wenn die Zeit als Mitarbeiterin zu Ende geht?

Auch wenn ich noch nicht genau weiss, wie es weitergeht, habe ich die Gewissheit, mit dem Schatz an Erfahrungen und dem gewachsenen Vertrauen überall fruchtbar sein zu können. Sollte ich wieder als Ärztin arbeiten, würde ich auf Freiräumen beharren, um meinen Patienten wirklich Ärztin und Seelsorgerin sein zu können. Ich möchte mich weder im Krankenhaus noch in der Kirche mit den Gegebenheiten abfinden, wie sie sind, sondern gemeinsam mit den Verantwortlichen schauen, was der Lebendigkeit und somit den Menschen dient. Ich habe Lust und Leidenschaft, unsere Kirche mitzugestalten, weil ich hier in der Zukunftswerkstatt erlebt habe, was lebendige Kirche bedeuten kann und wie schön der Glaube ist.



* Die Zukunftswerkstatt ist ein Projekt der Berufungspastoral der deutschen Jesuiten. Leiter ist P. Clemens Blattert SJ, der diese vor zwei Jahren gründete. Zielgruppen sind junge Frauen und Männer zwischen 17 und 30 Jahren, die sich mit der Frage nach ihrer eigenen Berufung auseinandersetzen möchten. Das Angebot beinhaltet ignatianische Einzelexerzitien, Auszeitwochenenden, individuelle Auszeiten und die Möglichkeit, für ein Berufungsjahr in der Zukunftswerkstatt gemeinsam mit anderen Suchenden zu wohnen und mitzuarbeiten. Mehr Informationen unter: www.zukunftswerkstatt-sj.de.

** Dr. med. Isabelle Allmendinger (Jg. 1988) aus Calw (D) studierte 2009 bis 2016 Medizin an der Universität des Saarlandes und der Universität Basel. Im Sommer 2016 absolvierte sie einen Forschungsaufenthalt am St. Louis French Hospital in Jerusalem, anschliessend war sie bis im Herbst 2017 Assistenzärztin in Weiterbildung in der Klinik für Innere Medizin am Gemeinschaftsklinikum Mittelrhein Ev. Stift Koblenz. Seit November 2017 ist sie Mitarbeiterin in der Zukunftswerkstatt.